

Der Zeitraum der Zeitgeschichte

Quo vadis Zeitgeschichte ?

Atelier Journée d'étude franco-allemande de jeunes chercheurs L'histoire du temps présent et ses défis au XXI^e siècle, Paris, 1^{er} et 2 octobre 2014

I. Der Zeitraum der Zeitgeschichte

Geschichte wird durch Zäsuren in Epochen gegliedert. Deren scheinbar klarste Ordnung folgt dem Kalender und definiert den Zeitraum der nahen Geschichte als Jahrhundert. So hält es in Deutschland etwas das Jena Center „Geschichte des 20. Jahrhunderts“. Doch mechanische Zäsuren tun sich schwer, Epochen auf den Begriff zu bringen – auch das von Eric Hobsbawm behandelte „Zeitalter der Extreme“ reicht von 1914 bis 1991, während Heinrich August Winkler die Deutschen schon 1806 den Langen Weg nach Westen antreten lässt. Zeitgeschichtliche Zäsuren bedürfen der inhaltlichen Klammer, also nicht nur der kalendarischen Gliederung, sondern auch der inhaltlichen Charakterisierung. Entsprechend legte der Begründer der deutschen Zeitgeschichte nach 1945, Hans Rothfels, die zeitlichen Eckpunkte mit der russischen Oktoberrevolution und dem Kriegseintritt der USA im Epochenjahr 1917 einerseits und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Gewaltsystems 1945 andererseits fest.¹ Auf der anderen Seite aber setzte Rothfels dieser absoluten eine relative

¹ In: ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, hg. von Hermann Graml und Klaus-Dietmar Henke, München 1986, S. 9-35, hier S. 10 ff.

Gegenstandsbestimmung entgegen: Die Zeitgeschichte sei die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“.²

Diese Definition gilt bis heute, auch wenn Rothfels sie formulierte, als das „Dritte Reich“ noch keine zehn Jahre vergangen war und der auf 1917 datierte Epochenbeginn erst knapp 35 Jahre zurück lag. Analog müsste die Zeitgeschichte heute mit der Mitte der siebziger Jahre einsetzen. Aber eben das tut sie nicht, auch wenn die aktuelle Forschung sich in den letzten Jahren mit Verve dem „Strukturbruch“ dieser Jahre zugewandt hat, in dem der stabile „Rahmen des Fortschritts“ durch andere Ordnungsmuster des gesellschaftlichen Lebens abgelöst wurde.³ Wir müssen heute einräumen, dass Rothfels' Definition einer fließenden Zeitgeschichte der historischen Praxis nicht mehr entspricht. Wohl hat die Zeitgeschichte sich seit den siebziger und achtziger Jahren in der Praxis sukzessive erst von der Revolution 1918/19 und dann von der Weimarer Republik zu lösen begonnen, und sie hat auch den Fokus der Beschäftigung mit der NS-Zeit deutlich von der Machtergreifungsphase auf den Völkermord des Zweiten Weltkriegs verrückt. Aber die im Zivilisationsbruch mündende Phase des Nationalsozialismus hat sich als zu beherrschend erwiesen, um von einer generationellen Neuformulierung der Zeitgeschichte verdrängt worden zu sein. Auch das Ende der Zeitgenossenschaft hat die deutsche Zeitgeschichte nicht die Epochenscheide von 1945 überspringen lassen, obwohl eben dies schon vor und erst recht nach dem Zusammenbruch der zweiten europäischen Großdiktatur 1989/90 vielfach prognostiziert worden war und zumindest dem in der DDR geltenden Selbstverständnis

² Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8, hier S. 4.

³ Hierzu Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008, bes. S. 10 f.

der Zeitgeschichte entsprochen hätte.⁴ Schließlich erleben wir in diesen Monaten gerade die spektakuläre Wiederaufnahme des Ersten Weltkriegs in die Zeitgeschichte, und die von ihr ausgehende Neujustierung setzt an die Stelle der an Revolutionen orientierten Aufstiegsgeschichte eine am europäischen Opfergang orientierte Verfallsgeschichte, die erst mit dem Ende des zweiten europäischen Diktatorsystems am Ende des 20. Jahrhunderts ganz aufgefangen werden konnte.

Trotz zahlreicher Anläufe zur Neujustierung der Zeitgeschichte⁵ befinden wir uns also in einem undefinierten Zustand, der den sehr deutschen Terminus immer sperriger und altmodisch erscheinen lässt. Zeitgeschichte als Begriff hat an Strahlkraft just in der Zeit zu verlieren begonnen, in der sie von der außeruniversitären Randdisziplin und politisch gestützten Volkspädagogik nach 1989 zur stärksten Lokomotive des Faches und seiner Wirkung in die Öffentlichkeit geworden ist. Offenbar umklammert das Wort Zeitgeschichte eine allmählich unzeitgemäß gewordene Einheit, die mehr und mehr überdehnt zu werden droht.

Aus dieser Erkenntnis ist der Vorschlag erwachsen, Zeitgeschichte in eine ältere Phase von 1917 bis 1945, eine jüngere von 1945 bis 1989 und eine jüngste von 1990 bis heute zu unterteilen. Aber diese Gliederung, die aus der relativen Definition von Zeitgeschichte eine

⁴ Schon 1971 hatte Ernst Schulin vermutet, dass man sich bald entschließen werde, „im Zuge der fortschreitenden Zeit den Pflock des Beginns, 1917, zu lockern und schließlich auf 1945 zu setzen.“ Ernst Schulin, Zeitgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, in: Festschrift für Hermann Heimpel, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 102-139, hier S. 104.

⁵ So z.B. bei Hans- Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 39-73; Hans-Peter Schwarz, Die neueste Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51, 2003, S. 5-28; Andreas Wirsching, Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982-1990, München 2006, S. 12 f.

absolute macht und an die klassische Epocheneinteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit erinnert, hat sich bislang nicht durchsetzen können. Zu stark ist das Bewusstsein, dass die Auseinandersetzung mit der Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts und ihrer Überwindung sich nicht in selbständige Teilbereiche aufspalten lässt. Eine andere Überlegung geht dahin, die Vorstellung von der einen Zeitgeschichte in drei sich überlappende Zeitschichten aufzulösen. Im Anschluss an Zygmunt Bauman sieht in diesem Sinne etwa Anselm Doering-Manteuffel aus der Krise der liberalen Fortschrittsmoderne zwischen 1890 und 1950 eine strukturbasierte Ordnung der „Festen Moderne“ von den dreißiger bis in die siebziger Jahre erwachsen, die ihrerseits in eine netzwerkbasierende Ordnung der „Flüchtigen Moderne“ von den achtziger Jahren bis heute überging.⁶

Allerdings: Eine solche Epochengliederung macht den Begriff Zeitgeschichte gänzlich überflüssig, und diese Einsparung ist nicht verlustfrei zu haben. Sie verliert nämlich ein entscheidendes Moment aus dem Blick, das einhundert Jahre lang für die strukturelle Inferiorität der gegenwartsunmittelbaren Historie gesorgt hat und ihr eine unabweisbare theoretisch-methodische Sonderstellung verleiht. Dieser Eigencharakter ergibt sich aus der für die Zeitgeschichte konstitutiven Einrede der Mitlebenden und die durch eigene Erfahrung begründete Herausforderung der akademischen Urteilshoheit, die den deutenden Historiker mit dem handelnden Protagonisten auf dem Podium oder auch in eigener Person zusammenführt. Gerade im Zeitalter des Zeitzeugen

⁶ Anselm Doering-Manteuffel, Konturen von „Ordnung“ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Thomas Etzemüller, Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 41-64; Manuel Castells, Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001; Zygmunt Bauman, Schneller leben: Lernen und Vergessen in der Flüchtigen Moderne, in: ders., Leben in der Flüchtigen Moderne, S. 145-208.

und seiner medialen Vermarktung ist die nicht selten geschichtsreligiös aufgeladene Autorität der Authentizität zum allgegenwärtigen Dauerproblem einer fachlichen Selbstbehauptung geworden, die auf der einen Seite gegen die Sperrfrist der Akten zu kämpfen hat und sich auf der anderen immer stärker vom Einfühlungsangebot der vermeintlich oder tatsächlich Dabeigewesenen eingeengt sieht.

Insgesamt hat die Einrede der Mitlebenden sich einen erheblichen Zeitvorsprung gegenüber der Aktenöffnung erarbeitet. Die in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts unter Rückgriff auf Maurice Halbwachs weiterentwickelte Theorie des sozialen Gedächtnisses hebt die über die Lebenszeit des einzelnen hinausreichende Wirkungszeit der Erfahrungen hervor, die im kommunikativen Gedächtnis als Familien- und Milieuerinnerung überliefert und transgenerationell in die eigene Erfahrungswelt inkorporiert wird. So wurde die Epoche der mitlebenden Zeitgenossen im Zuge des *memorial turn* zugleich zur Epoche des nachlebenden Gedächtnisses, das mehrere Generationen umfasst. Dank der Existenz von Zeitzeugenarchiven wie dem Spielberg-Archiv, ist die Zeitgeschichte so von der Zeitgenossenschaft abgekoppelt und kann zugleich mit der Denkfigur einer sekundären Zeitzeugenschaft arbeiten, die auch den nachgeborenen Berichterstatter mit der „Mitverantwortung für die Vergangenheit“ im Sinne einer „stellvertretenden Zeugenschaft“ auszustatten erlaubt – aus der von der Spanne des Menschenleben begrenzten Epoche der Mitlebenden wurde so die zeitlich offene Epoche der Mitfühlenden.⁷

Die soziale Deutungskraft erfahrungs- und erinnerungsgestützter Gegennarrative unterscheidet die Zeitgeschichte im Kern von allen

⁷ Ulrich Baer, Einleitung, in: ders. (Hg.), „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur nach der Shoah, Frankfurt am Main 2008, S. 7-13, hier S. 12 f.

anderen Zeiten der Geschichte. Sie gibt ihr eine zeitlich wandernde Sonderstellung, die über historische Zäsuren hinweg die Einheit der Zeitgeschichte definiert. Ihr wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zielt auf den organisierenden Blickpunkt auf die Vergangenheit. Es ist der von Johann Chladenius so genannte ‚Sehepunkt‘⁸, der dem vorwärts gelebten Leben das rückwärts gerichtete Urteil gibt und in den Fluss des Geschehens die Biegungen und Einschnitte einzeichnet, von denen aus zurückliegende Abschnitte in ihrer Geschlossenheit hervortreten. Die organisierende Sogkraft nachzeitiger Erzähl- und Deutungsperspektiven lässt sich fachlich reflektieren, aber kaum reduzieren, wie wir jeden Tag miterleben. Es bietet sich daher an, als Zeitgeschichte diejenige Epoche oder diejenigen Epochen zu begreifen, die der letzten tiefgreifenden Veränderung des historischen Sehepunktes vorausgehen und sich daher von ihrer Nachzeit durch die Geltung anderer politischer, wirtschaftlicher und kultureller Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens unterscheiden. Jahrzehntlang war dies die Zeit zwischen 1914 oder 1917 und 1945. Das Ende des Booms, um den bekannten Titel von Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael zu zitieren⁹, zog in den siebziger Jahren dann einen tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturbruch nach sich, dessen Beziehung zum Niedergang des europäischen Kommunismus am Ende der achtziger Jahre noch seiner Erforschung harrt. In ihrer Korrespondenz stehen beide Entwicklungen für das Auslaufen einer Fortschrittsmoderne, die sich von unserem Weltverständnis und unserer Lebenswelt nicht weniger radikal unterscheidet als die Zeit vor 1945 von der nach 1945.

⁸ Johann Martin Chladenius, Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften, Leipzig 1742.

⁹ Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

Die Abgeschlossenheit sichernden Fluchtpunkte historischen Erzählens in der Zeit der kommunikativen Erinnerung konstituieren Zeitgeschichte und grenzen sie zugleich von der zur Gegenwart hin offenen Zeit der jüngsten Vergangenheit ab, die noch ohne solche organisierenden Betrachtungswinkel auskommen muss. Die von der *Zeitgeschichte* abzuhebende *Gegenwartsgeschichte* hat mit einer Zeit der unmittelbaren Vergangenheit zu tun, die sich ihrer Historisierung schon dadurch entzieht, dass in ihr zeitgenössische Handlungsnormen und nachzeitige Deutungsmaßstäbe noch nicht auseinander getreten sind. Ohne den Bruch zwischen Erleben und Verstehen, den der Wechsel von Sehepunkten und Denkhorizonten erzeugt, bleibt aber Geschichtsschreibung ein spekulatives Geschäft auf schwankendem Deutungsgrund¹⁰, dessen Parameter und Interpretationslinien sich beständig verschieben können. Mit welcher Wucht das geschehen kann, bezeugte etwa der große Europa-Historiker Tony Judt. Wie er in der Einleitung schrieb, überfiel ihn die Idee zu seinem grandiosen Werk „Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart“, als er im Taxi die Radiomeldungen vom Aufstand gegen Ceausescu hörte und mit einem Schlag wusste: „Eine Epoche war beendet“. Auf der Fahrt zum Wiener Westbahnhof erlebte der unter dem Eindruck der samtene Revolution von Prag nach Wien gereiste Historiker Judt, dass der Umbruch in der Gegenwart die Vergangenheit umschrieb: „Der Kalte Krieg, der Ost-West-Konflikt, der Wettstreit zwischen ‚Kommunismus‘ und ‚Kapitalismus‘ [...] – all das erschien nun nicht mehr als Produkt

¹⁰ Vgl. die Unbestimmtheit, in die Doering-Manteuffel die Zeitschicht der „flüchtigen Moderne“ auslaufen lässt: „Der Zusammenbruch des internationalen Finanzmarkts im Verlauf des Jahres 2008 hat augenscheinlich die Phase des ‚digitalen Finanzmarkt-Kapitalismus‘ beendet, deren Geltung in der Epoche ‚nach dem Boom‘ eingesetzt hatte und seit 1989/90 dominierend geworden war. Inwieweit an die Stelle der auch ideologisch beschworenen ‚Flüchtigkeit‘ (...) eine neue Form von Festigkeit, Gemein Sinn und rahmengebender Staatsverantwortung treten wird, ist völlig offen“. Doering-Manteuffel, Konturen von „Ordnung“, S. 45, Fn. 15.

ideologischer Notwendigkeit oder der eisernen Logik der politischen Verhältnisse, sondern als zufälliges Ergebnis der Geschichte – und die Geschichte fegte alles beiseite.“ Die Geschichte fegte alles beiseite, und die Historiker hatten keine Wahl, als hier hinterher zu kehren: „Nun erschienen die Jahre zwischen 1945 und 1989 nicht als Schwelle zu einer neuen Epoche, sondern als Zwischenzeit, als Auslaufphase eines noch unerledigten Konfliktes, der 1945 zwar zu Ende gegangen war, dessen Epilog aber weitere 50 Jahre dauerte. Welche Gestalt Europa auch annehmen würde, sein vertrautes Geschichtsbild hatte sich ein für allemal geändert. In diesem kalten mitteleuropäischen Dezember wurde mir klar, daß die europäische Nachkriegsgeschichte neu geschrieben werden mußte.“¹¹

Anders als der Zeitgeschichte ist der Gegenwartsgeschichte die rastlose Suche nach der strukturierenden Zäsur förmlich eingeschrieben, die zur „Betrachtungsform“ des ordnenden Historikers taugen kann. Dies erklärt, warum allein in den zwanzig Jahren seit 1989 so zahlreiche Ereignisse ebenso unmittelbar zu Epochenwenden ausgerufen wurden, wie sie dann ihren Zäsurencharakter in Einzelfällen vielleicht auch nur vorläufig wieder abschreiben mussten: allen voran der 11. September 2001, aber auch die Zeitenwende des Millenniums, die Einführung des Euro-Bargelds 2002, die EU-Osterweiterung 2004 oder zuletzt die Finanzkrisen von 2008 und 2010 oder in diesen Wochen die Rückkehr des Ost-West-Konfliktes auf die europäische Agenda. Erst letzte Woche veranschaulichte Karl Schlögel auf dem Göttinger Historikertag diese rastlose Zäsurensuche: „Sein ganzes Forscherleben lang habe er die Ukraine von Moskau aus gesehen. Bis zum Frühjahr 2014. Da hätte ihn

¹¹ Tony Judt, Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, dt. Ausgabe München/Wien 2006, S. 15 f.

die Wirklichkeit ‚aus der Bahn geworfen‘, die Wirklichkeit der Intervention ‚des kleinen ehrgeizigen Lügners Putin‘ in der Ostukraine sei für ihn ein Schock gewesen. Eine Zeitenwende wie der 11. September 2001, beschwor Schlögel das Publikum.“¹²

II. Die erkenntnisleitende Kraft zeithistorischer Zäsuren

Doch auch wie ein coup de foudre einschlagende Zäsuren bieten nur scheinbar einen festen Grund der zeithistorischen Gegenstandsbestimmung. Spätestens seit 1989/90 ist die Auffassung für geschichtswissenschaftlich allgemein anerkannt: Zäsuren gelten selten umfassend, sondern meist nur sektoral. Als scharfe Einschnitte verstanden, sind sie in der Regel ereignisgeschichtlich begrenzt; die Zäsuren der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und ebenso der Kulturgeschichte folgen anderen Logiken und Rhythmen des Wandels. Zäsuren sind zudem perspektivenabhängig, wie sich nicht nur zwischen den verschiedenen nationalen Meistererzählungen zeigt, sondern mehr noch zwischen Mit- und Nachwelt. Besonders im Medienzeitalter und der mit ihm verbundenen kommunikativen Verdichtung werden sie oft ausgerufen und schnell wieder vergessen, wie es etwa der Jahrhundert- und Jahrtausendzäsur erging, die von einem starken Bewusstsein der Zeitenwende begleitet wurde und rückblickend ihren Zäsurencharakter rasch wieder eingebüßt hat.¹³ Nicht selten werden zunächst dramatisch erscheinende Einschnitte durch den wachsenden Abstand wieder

¹² Sven Felix Kellerhoff/Berthold Seewald, Sind wir die neuen Schlafwandler? Beim 50. Deutschen Historikertag in Göttingen war der Bestseller von Christopher Clark zum Ersten Weltkrieg ein großes Diskussionsthema wie sonst nur die aktuelle Bedrohung durch Putins Russland, in: Die Welt, 27.9.2014.

¹³ Rudolf Stöber, Epochenvergleiche in der Medien- und Kommunikationsgeschichte, in: Gabriele Melischek/ Josef Seethaler/ Jürgen Wilke (Hg.), Medien- & Kommunikationswissenschaft im Vergleich. Grundlagen, Gegenstandsbereiche, Verfahrensweisen, Wiesbaden 2008, S. 27-42.

eingeebnet werden. So erging es in der jüngeren deutschen Zeitgeschichte etwa den Notstandsgesetzen, deren drohende Verabschiedung die Studentenbewegung mobilisierte und eine fast hysterische Furcht vor der drohenden Faschisierung der Gesellschaft auslöste, der Einführung des Euro am 1. Januar 2002 oder der EU-Osterweiterung vom Mai 2004 – allesamt als historisch aufgerufene Daten, die rasch nivelliert wurden. Zudem: Historische Zäsuren entsprechen dem zeitlichen Gliederungswunsch von Historikern, aber sie schlagen nicht zwingend auf die Ebene des menschlichen Lebens durch: Historische Zäsuren sind mit biographischen nicht immer deckungsgleich. Auch der 8. Mai 1945 bedeutete nur für einen kleinen Teil der Deutschen den tatsächlichen Übergang vom Krieg zum Frieden, denn Gefangennahme und Demobilisierung richteten sich nach dem vorrückenden Frontverlauf statt nach den Waffenstillständen von Reims und Berlin-Karlshorst. Die Sorge um das tägliche Überleben, der tägliche Kampf um Brennholz und Nahrung überdeckte vielfach das Bewusstsein der Zeitenwende des Mai 1945, gleichviel ob als Zusammenbruch oder Befreiung verstanden, und in der Erinnerung bildete eher die Währungsreform 1948 als das Kriegsende 1945 „die markante Zäsur, die die gute von der schlechten Zeit schied“.¹⁴

Trotzdem kann die Geschichtswissenschaft eines wie immer gearteten Begriffs der Zeitgrenze gar nicht entraten. Die fachtheoretische Rettung des Zäsurenbegriffs kann darauf gründen, dass die zum Scheitern verurteilte Suche nach universalhistorischen Zäsuren noch keine Absage an die Geltungskraft von Zäsuren selbst bedeutet, sondern nur deren

¹⁴ Schildt, Nachkriegszeit, S. 568.

räumliche Geltungsbreite und strukturelle Geltungstiefe einschränkt.¹⁵ Sodann spiegeln Zäsuren ein historisches Orientierungsbedürfnis der Gesellschaft wider, dem die Fachwissenschaft nicht ausweichen kann, so sehr sie Zäsuren geschichtstheoretisch als höchst wandlungsfähige und konjunkturabhängige Phänomene ansehen mag. Im Gegenteil bedient die Geschichtsschreibung mit ihrer Beteiligung an der historischen Jubiläumskultur bereitwillig das Bedürfnis, den historischen Stoff über markante Wendepunkte und Erinnerungsdaten für die Gegenwart aufzubereiten.

Zäsuren begrenzen und konstituieren die Zeitgeschichte als Gegenstand und beruhen selbst auf Zuschreibungen. Um ihre Geltungskraft zu erfassen, ist die Unterscheidung zwischen zeitgenössischer *Erfahrungszäsur* und nachträglicher *Deutungszäsur* hilfreich. Deutungszäsuren ergeben sich aus der retrospektiven Festlegung von Zeitgrenzen durch die Nachlebenden. Sie können ereignisgeschichtlich begründet sein wie die Französische Revolution 1789 und die „Stunde Null“ 1945, aber genauso auch strukturgeschichtliche Bedeutung tragen wie die mit „1968“ verbundene „Umgründung“ der Bundesrepublik (Manfred Görtemaker)¹⁶ oder der zuletzt immer stärker akzentuierte Umbruch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hin zu einer Zeit „nach dem Boom“. All diese Gliederung benennen Einschnitte in den Gang der Geschichte, für die sich in der deutenden Retrospektive gute oder

¹⁵ Reinhart Koselleck, Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: Herzog/Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein, S. 269-282, hier S. 270 f..

¹⁶ Manfred Görtemaker, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999, S. 475 ff.

weniger gute Gründe finden lassen, ohne dass aber in ihnen die Zäsur gleichsam selbst zeitgenössische Erfahrungsmacht erlangt hat.¹⁷

Eben diese zeitgenössische Erfahrungsmacht können Zäsuren fallweise aber auch selbst ausüben, wie sich vielleicht an keinem Beispiel besser belegen lässt als am Umbruch von 1989. Die epochale Bedeutung des Mauerfalls 1989 ist unmittelbar augenfällig, und die historische Kerbe, die wir mit historischen Umbrüchen verbinden, kam in ihm musterhaft zum Ausdruck. Der Mauerfall von 1989 schuf eine grundstürzend neue Perspektive, den Endpunkt einer historischen Entwicklung, der zu Reorganisation des eigenen Weltverständnisses herausfordert und seine eigene Historizität so aufsagt, dass eine kontrafaktische Sicht gegenstandslos wird. Der rasche und widerstandslose Zerfall der SED-Herrschaft im Herbst und Winter 1989 war ein Ereignis, das *ante factum* nicht vorstellbar war und *post factum* geschichtsnotwendig erscheint. Es sprengte den Denkraum der Politik, überstieg die Phantasie der Öffentlichkeit, und es strafte die prognostische Kompetenz der Gesellschaftswissenschaften und besonders der DDR-Forschung Lügen. Wie sehr auch die Zeithistoriker unter den Zeitgenossen des Umbruchs sich der historisch erzwungenen Verschiebung ihres Sinnhorizontes hatten beugen müssen, lehrt Vergleich ihrer Auffassungen und Äußerungen vor und nach 1989. Die zeithistorische Zunft hat sich schnell dazu verstanden, dieses Versagen mit Kopfschütteln zu betrachten und die Frage, warum zeitgenössische Analysen das nahende Ende der DDR nicht kommen sahen, beispielsweise mit bedauerlicher moralischer Indifferenz oder fachlicher Blindheit zu

¹⁷ „Dass im Epochenbegriff „zugleich ein sich im Bewusstsein nachträglich herstellender Ordnungssinn und ein sich im Handeln aktual vollziehendes Sinn geschehen“ zusammenkommen, erörtert auch: Friedrich Jaeger, Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung, in: Jörn Rüsen (Hg.), Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen, Bielefeld 2003, S.313-354, hier S. 314.

erklären. Klüger wäre es, hier anzuerkennen, dass historische Zäsuren neue Denkhorizonte schaffen können, die wissenschaftlich nicht einholbar sind.

Dies muss freilich nicht für jeden Einschnitt gelten, den Zeitgenossen als epochal bezeichnen. Das Argument der historischen Eigenmacht von Zäsuren ist auf Zeitgrenzen einschränken, die den Lauf der Geschichte in eine unerwartete, nicht vorhersehbare Richtung lenken, einen neuen Normalzustand an der Stelle eines alten etablieren, so wie eine scheiternde Revolution als Putsch oder Hochverrat behandelt wird und eine siegreiche eine neue politische und kulturelle Ordnung erzeugt mit eigenen Maßstäben von Gut und Böse erzeugt. Mit dem 9.11.1918 wurde der blutig unterdrückte Hochverrat aufständischer Matrosen zur republikanischen Tugend; mit dem 9.11.1989 verwandelte die lästige Berichtspflicht eines inoffiziellen Mitarbeiters sich zum moralischen Verrat. Solche Zäsuren hatten heterodoxen Charakter, indem sie die überkommene Lebenswelt nicht nur, mit Reinhart Koselleck zu sprechen, „aufsprengten“ sondern den zeitgenössischen Erfahrungsraum gänzlich auf den Kopf stellten und den gesellschaftlichen Erwartungshorizont über „einen mit der Zeit fortschreitenden Veränderungskoeffizienten“¹⁸ hinaus in einer vordem unvorstellbaren Weise verschoben.

Als der kritischen Reflexion zugängliche historiographische Deutungszäsur lässt sich der Einschnitt von 1989 daher in Frage stellen, nicht aber als sinnweltliche Erfahrungszäsur, die das Denken und Handeln der Zeitgenossen insbesondere der Ostdeutschen unmittelbar beeinflusste. Diesen heterodoxen, neue Ordnungen stiftenden Zäsuren gegenüber stehen orthodoxe Zäsuren, die die vorherrschende Weltsicht

¹⁸ Reinhart Koselleck, ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 349-375, hier S. 361 u. 363.

einer Gesellschaft und einer Zeit eher bestätigen, als in Frage stellen.¹⁹ Eine solche orthodoxe Zäsur bilden ungeachtet konkurrierender Deutungen zumindest im europäischen Verständnis die islamistischen Terroranschläge des 11. September 2001. „America is under attack“, erklärte Präsident George Bush jr. noch während der Anschlagserie, und die nachfolgenden Kriege in Afghanistan und gegen den Irak unter Saddam Hussein belegen die Konsequenz, mit denen die USA sich gegen die islamistische Bedrohung zur Wehr zu setzen versuchten. Gleichzeitig bestätigt der über 3000 Menschenleben fordernde Selbstmordanschlag von Mohammed Atta und seinen 13 Gesinnungsgenossen die These einer Radikalisierung und Verschärfung der Gewalt in der Epoche der asymmetrischen Kriege. Der 11. September belegt die Entgrenzung der Gewalt hin zu einem „Terrorkrieg (...), der weltweit und ohne jede Selbstbeschränkung bei der Auswahl der Opfer geführt wird.“²⁰

Doch trotz seiner verheerenden Gewalt und seiner weitreichenden politischen Wirkung stellt „9/11“ insofern eine orthodoxe Zäsur dar, als der Al-Qaida-Anschlag die Basisnormen und -vorstellungen unserer Zeit her zunächst eher bestätigte als infragestellte. Anders als „1989“ schuf er im europäischen Denken nicht oder nicht sofort neuen Sichtachsen und Denkhorizonte, sondern bestätigte bereits vorher bekannte. Nicht zufällig sprechen Kulturhistoriker vom „Mythos einer neuen Ära“.²¹ Der 11. September 2001 hat der Zeitgeschichte nicht gegeben, was der 9. Oktober 1989 ihr gab: die Leseanleitung für eine abgeschlossene

¹⁹ Als einen solchen „Bewegungsbegriff“, der für die Zukunft erwartete Zäsuren immer schon sinnweltlich zu integrieren vermag, lässt sich etwa die Kategorie „Fortschritt“ fassen: „Der ‚Fortschritt‘ ist der erste genuin geschichtliche Begriff, der die zeitliche Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung auf einen einzigen Begriff gebracht hat.“ Ebd., S. 366

²⁰ Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 189 f.

²¹ Armin Winiger, Der 11. September. Mythos einer neuen Ära, Wien 2007.

Epoche, die mit diesem Tag zu Ende ging – er markiert ein zeithistorisches Datum von Gewicht, aber keine Epochenzäsur.²² Heterodoxe Zäsuren dagegen erzwingen Neuinterpretationen, stellen Zeitgenossen vor Anpassungsprobleme, die den Gegensatz von biographischer Kontinuität und politischer oder sinnweltlicher Diskontinuität zu bewältigen verlangen. Damit sind sie selbst ein historischer Handlungsfaktor und geben dem Zäsurenbegriff nicht nur historiographische, sondern auch historische Bedeutung. Die Grenze zwischen heterodoxen und orthodoxen Zäsuren bleibt freilich fließend, und es mag sein, dass der arabische Flächenbrand und die Sogkraft des Islamischen Staates nicht doch noch den 11. September 2001 als heterodoxe Zäsur und eigentliches Gründungsdatum des 21. Jahrhunderts betrachten werden wird.

Auch die Zeitgeschichte also, um ein Wort von Ernst-Wolfgang Böckenförde aufzunehmen, ist von Voraussetzungen abhängig, die sie selbst nicht garantieren kann und die ihrer Erkenntnisbildung Richtung und Betrachtungsstruktur vorgeben. Auch die Abtrennung einer jüngsten offeneren Phase als Gegenwartsgeschichte bietet hier nur trügerische Sicherheit, wie die Ordnungskraft nachzeitiger Zäsurenbildung zeigt. Von ihr zeugt nicht nur die Konkurrenz von 68er-Zäsur und Siebziger-Jahre-Umbruch, sondern ebenso die im diesjährigen Weltkriegsjubiläum sich abzeichnende Heimholung des Ersten Weltkriegs in die Zeitgeschichte. Mit dem Platztausch von 1917/18 und 1914 als ihre Anfangszäsur verschieben sich die Perspektiven: weg von einem revolutionsgeschichtlichen, fortschrittsorientierten Geschichtsbild hin zu

²² Vgl. auch Michael Butter/Birte Christ/Patrick Keller (Hg.), 9/11. Kein Tag, der die Welt veränderte, Paderborn 2011; Manfred Berg, Der 11. September 2001 – eine historische Zäsur?, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 8 (2011), S. 463-474.

einem katastrophengeschichtlichen und verlustorientierten Bild des 20. Jahrhunderts, ohne dass dieser Blickwechsel im Kern das Ergebnis neuer Forschungserkenntnisse ist. So instabil wie die Außengrenzen sind auch die Binnengrenzen der Zeitgeschichte: Innerhalb weniger Jahre verblasste die Zäsur der Fundamentalliberalisierung der sechziger Jahre durch eine „Achsendrehung in der Organisation der zeithistorischen Aufmerksamkeit“ (Hans Günter Hockerts), die den Strukturbruch der 1970er Jahre als Vorgeschichte gegenwärtiger Problemlagen herausarbeitet. Und vor unseren Augen vollzieht sich eine neuerliche Zäsurenverschiebung, wie sie wieder auf dem jüngst zu Ende gegangenen Historikertag zu besichtigen war: Mit dem Abschied von der Sonderwegsthese tritt das Jahr 1933 in den Hintergrund, das die zerstörerische deutsche Kontinuität der obrigkeitsstaatlichen Eliten des Wilhelminismus herausstellte. Statt seiner schiebt sich unter dem Einfluss einer immer stärker opferzentrierten Geschichtskultur das Jahr 1941/42 in den Vordergrund, das die Entfesselung von Holocaust und Völkermord markiert und stärker auf die situationistische Entgrenzung staatlicher Gewalt und die Ambivalenz der Moderne verweist.

Mit solchen Unsicherheiten muss freilich nicht nur die Zeitgeschichte leben – offen ist eben nicht nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit.